

Über die musikalische Seite der Aufführung kann man nur Lobendes sagen. Es wurde durchweg hervorragend gesungen. (Kleine gesangstechnische Schnitzer, wie sie aus der Premiere berichtet wurden, gab es nicht mehr.) Daß sich auf diesem höchsten Niveau gleichwohl die beiden Damen noch etwas stärker profilierten, lag an der absoluten technischen Perfektion, mit der Agathens Arie, insbesondere das Gebet, und ihre Cavatine gesungen wurden, sowie an Ännchens unübertrefflicher Art, Gesangkunst mit Spielwitz zu verknüpfen. Der Darsteller des Kilian, Mitglied des Opernstudios, ließ aufhorchen. Ihm steht gewiß eine große Bariton-Karriere bevor. Der Chor der Staatsoper sang und spielte in gewohnter Qualität. Ingo Metzmacher hatte stets idealen Kontakt zur Bühne; es wurde unter seiner Leitung makellos und mit Verve musiziert.

GIACOMO MEYERBEERS *GOTT UND DIE NATUR*

Eine zweite Uraufführung in Kevelaer

erlebt von Frank Heidlberger, Würzburg

Als das Oratorium *Gott und die Natur* aus der Feder von Jakob Meyer Beer am 8. Mai 1811 in Berlin aufgeführt wurde, trat damit der junge Komponist erstmals in das Licht einer größeren Öffentlichkeit. Meyerbeer, der bei der Aufführung nicht zugegen war, teilte seinem Freund Gottfried Weber in Mannheim die Nachricht des Erfolges in überschwenglichen Worten mit: *Wie mein Oratorium gefallen hat, fragst Du mich? Der Erfolg davon hat meine allerkühnsten Erwartungen übertroffen. Schon in den Proben machte diese Musik ein solches Aufsehen, daß die Musikliebhaber haufenweise herzuliefen.*

Das Werk ist auch eng mit Carl Maria von Weber verbunden. Es entstand unmittelbar nach Webers Abreise aus Darmstadt (14. Februar 1811) unter der Aufsicht des gemeinsamen Lehrers Georg Joseph Vogler, bei dem Weber im April 1810 den jungen Meyerbeer kennengelernt hatte. Dieser wiederum verfolgte mit Interesse die Vorbereitungen zur Uraufführung von Webers *Silvana* in Frankfurt am 16. September 1810 und schrieb über dieses Werk eine äußerst positive Kritik. Sie gehörte zu den Aktivitäten des „Harmonischen Vereins“, jenes Geheimbundes, mit dessen Hilfe sich die „Vereinsbrüder“ gegenseitig durch lobende Rezensionen bekannt machen wollten. Carl Maria von Weber revanchierte sich mit einer ebenso positiven Rezension über *Gott und die Natur*, obwohl er bei der Uraufführung gar nicht zugegen war. Vermutlich übernahm er einfach die Informationen, die ihm der Dritte im Bunde, Gottfried Weber aus Mannheim, zugesandt hatte.

Nach der Uraufführung in Berlin verschwand das Manuskript in den Archiven. Meyerbeer selbst wandte sich nach dieser ersten größeren Komposition gleich der Oper zu und verließ Deutschland bald, um sich der Weiterbildung im „italienischen Stil“ zu widmen. Carl Maria von Weber zeigte Interesse an einer Aufführung, doch stand ihm das Aufführungsmaterial in Prag, wohin er 1813 als Operndirektor berufen worden war, nicht zur Verfügung. Auch der Würzburger Musikdirektor Joseph Fröhlich, der den jungen Komponisten sehr verehrte, plante eine Aufführung im Jahr 1812, doch ist auch sie nicht sicher nachgewiesen.

Daher kann die Aufführung, die am 21. November 1999 in der Basilika von Kevelaer stattfand, als zweite Uraufführung bezeichnet werden, wenngleich das werbewirksame Etikett „Welterstaufführung“ doch nicht ganz korrekt erscheint. Anlaß für diese Ausgrabung war die

editorische Einrichtung des Notenmaterials für die Meyerbeer-Gesamtausgabe durch Peter Kaiser (Paderborn), die sogleich praktisch erprobt werden sollte. Damit war endlich die Möglichkeit gegeben, zu überprüfen, ob Gottfried Webers Begeisterung für dieses Werk gerechtfertigt war. Nach dem Partiturstudium hatte er an Meyerbeer geschrieben: *Hirentgegen versichere ich Dich daß je mehr ich das ganze lese, desto mehr entzückt es mich, hol mich der teufel Du hast recht Ehre daran.*

Der Einfluß Voglers ist in diesem Werk offensichtlich. In seiner Rezension lobt Weber den Chor der vier Elemente als *kontrapunktisches Meisterstück*. Jedem Element wird ein eigenes Thema mit Begleitung zugeordnet. Diese Themen sind so konstruiert, daß sie nach ihrer separaten Exposition auch gleichzeitig erklingen können. Bei der Aufführung wurde deutlich, daß diese kunstvolle Manier vor allem auf dem Papier gut aussieht. Die einfache und etwas plötzlich modulierende Harmonik sowie die schematische Formgestalt verhindern teilweise eine befriedigende akustische Wirkung.

Auffällig ist auch die Anlehnung an Weber, vor allem hinsichtlich der Melodik. Hier stechen besonders Kantilenen der Holzbläser hervor, die wirkungsvoll den blumigen Text von Aloys Wilhelm Schreiber untermalen und kommentieren. Die pathetisch-fromme Grundhaltung des Textes mit seinen auf das Biedermeier verweisenden Idiomen und allegorischen Beschreibungen regten den jungen Komponisten zu einer erstaunlich differenzierten Instrumentation an, die bei der aktuellen Aufführung auch treffend zur Geltung kam. Zu den Worten „Hörst du die Posaun erklingen“ im Chor Nr. 12 setzt Meyerbeer nicht etwa eine Posaune, sondern Liegetöne der Fagotte und tiefe Klarinettenöne ein, die der Textaussage eine transzendente Eindringlichkeit verleihen. Statische Klangflächen dienen Meyerbeer zur Steigerung der Spannung, so im Schlußchor, wenn zu den Worten „Es lebt, was je geboren war“ ein Paukentremolo erklingt. Auch für den Blumenchor (Nr. 6) findet Meyerbeer eine charakteristische Klangfarbe, die der Zartheit des Ausdrucks mit Harfenklängen gerecht wird.

Die mächtige aufbrausende Schlußfuge über den Text „Im Tod ist Sieg, im Grab ist Licht“ beeindruckte den heutigen Rezensenten ebenso wie weiland den kritischen Ludwig Rellstab: *Das letzte Chor ist kühn und ernst. Ein langes Fugenthema hebt an, bricht aber nach guter Durchführung der Stimmen bald ab, durch Zwischengedanken, die nicht fugiert sind, wobei das Thema aber öfters mit verwebt ist. Das ist gut und zweckmäßig.* Gerade die Brechung herkömmlicher Formen durch Kontraste, deren Einheit durch die zitathafte Einstreuung des ursprünglichen Themas gewährleistet wird, ist eine Idee aus Voglers Theoriewerken, die Meyerbeer hier kunstvoll in die Praxis umsetzt.

Auch bei den anderen Teilen dieses Oratoriums, das Bernhard Anselm Weber als *lyrische Rhapsodie* bezeichnete, lassen sich die historischen Äußerungen heute noch gut nachvollziehen. So stellte etwa Bernhard Anselm Weber – er leitete 1811 die Uraufführung – in einem Brief an den jungen Komponisten und ehemaligen Schüler fest: *Die liebliche Tenorarie, der sprechende Kehr der Blumen, das naive Thema der ausdrucksvollen Discantarie, der Choral – die Solostimmen sind etwas zu schwer darin – der Kehr ‚Hörst Du die Posaune‘ endlich das breite große Thema der letzten Fuge sind mächtige Beweise Ihres angeborenen Kunsttalents.*

Wenn *Gott und die Natur* auch ein Schülerwerk ist, dem Meyerbeer selbst zu seinen Lebzeiten kein Interesse mehr entgegenbrachte, stellt es ein bedeutendes historisches Dokument für das Verständnis der Stileinflüsse dar, die Meyerbeer während seiner Studienzeit bei Vogler und neben Carl Maria von Weber aufnahm. Trotz kleinerer Unzulänglichkeiten ist es auch heute aufführbar und erfordert ausgezeichnete Musiker. Immerhin wurden die Solopartien für die

herausragenden Ensemblemitglieder des Berliner Nationaltheaters wie Auguste Schmalz, Friedrich Eunike und Johann Georg Gern geschrieben. Die Solisten der aktuellen Aufführung in Kevelaer, Christine Alexander (Sopran), Monica Marcus (Alt), Thomas Ströckens (Tenor) und Markus Lemke (Baß) hatten sich durch ansehnliche Koloraturen zu kämpfen, doch sie taten es mit Bravour. Der Basilikachor Kevelaer und die Essener Philharmoniker unter Boris Böhm sangen und musizierten differenziert und inspiriert. Ihr Engagement übertrug sich auch auf das begeistert applaudierende Publikum in der vollbesetzten Basilika. Weitere Aufführungen sind in Berlin und Paris geplant.

TONTRÄGER-NEUERSCHEINUNGEN

vorgestellt von Frank Ziegler, Berlin

Die Zahl der Weber-Neuerscheinungen im zurückliegenden knappen Jahr seit Erscheinen des letzten Heftes der *Weberiana* ist durchaus nicht als gering zu bezeichnen, es macht sich allerdings eine bedauerliche Beschränkung auf bestimmte Bereiche des Weberschen Œuvres bemerkbar. Opern- und Vokal- sowie Orchestermusik bleiben weitgehend ausgespart; einzig und allein erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist die Wiederveröffentlichung einiger **Lieder** innerhalb der **Fischer-Dieskau-Edition** (CD unter dem Titel *Volkslied-Bearbeitungen*). Dietrich Fischer-Dieskau hatte 1961 eine Auswahl von Schottischen Liedern in Arrangements von Haydn, Beethoven und Weber (JV 297, 298, 300, 302, 304) sowie Webers Volkslied „Weine, weine, weine nur nicht“ (JV 231) für die Schallplatte produziert; sie erschienen nun erstmals, ergänzt durch weitere Beethoven-Interpretationen von 1970, auf CD (Deutsche Grammophon 463 521-2) und lassen schmerzlich bewußt werden, wie bedauerlich es ist, daß der einst so großartige Lied-Interpret seine Liebe für Weber doch wohl erst recht spät erkannte – zu spät! Seine dreißig Jahre später (1991) aufgenommene CD, die sich ausschließlich Weber widmete, ist gegen die ältere Produktion nur noch ein fahler Abglanz, unerträglich in ihren Manierismen. Wer den Sänger auf der Höhe seiner Kunst erleben möchte, dem bietet die Neupressung der älteren Einspielungen eine gute Gelegenheit.

Ansonsten sind unter den nennenswerten Neuproduktionen ausschließlich Kammermusik- und Klavierwerke. Hier sei an erster Stelle auf eine CD mit Werken für Viola und Klavier hingewiesen (Agorá 171). Nun hat Weber zwar keine Bratschen-Kammermusik hinterlassen, sein *Andante und Rondo ungarese* in der seltener zu hörenden Bratschen-Fassung (JV 79) macht in der Neueinspielung aber auch mit Klavier- statt Orchester-Begleitung eine gute Figur. Die Interpreten – **Simonide Braconi** (Viola) und **Monaldo Braconi** (Klavier) – beginnen das *Andante* recht bedeutungsschwer, ein Hauch von Schwermut liegt über dem Ganzen, lediglich durch ein Auftrumpfen der letzten Variation unterbrochen. Auch das Rondo ist kein feuriger oder verspielter Kehraus, es wirkt durch den samtigen, dunklen Glanz der Viola bedächtiger. Die beiden Italiener sind wunderbar aufeinander eingespielt, was sie auch mit den anderen Kompositionen der CD unter Beweis stellen: Schumanns *Adagio und Allegro* op. 70 (original für Horn) besticht durch schwärmerischen Lyrismus und großen Atem, und auch Schuberts Arpeggione-Sonate D 821 überzeugt in dieser versonnenen Einspielung vollends, obgleich das dunkle Timbre der Viola dem hellen, gampenähnlichen Klang der Arpeggione gänzlich entgegengesetzt erscheint. Einzige Original-Komposition für Bratsche auf der CD ist Mendelssohns wundervolle c-Moll-Sonate von 1824.